Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 5 (1928)
Heft: 6

Artikel: Bretonen im Wintersturm
Autor: Forrer, N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-7270

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grossfaltung kombiniert sich scheinbar mit den *isostatischen* Bewegungen der Erdkruste, welche durch das Zunehmen und Abschmelzen der eiszeitlichen Gletscher bedingt sind. Diese Bewegungen würden auch die Bildung der Randseen erklären, ohne dass mit Heim ein allgemeines Rücksinken des gesamten Alpenkörpers angenommen werden müsste.

Doch noch andere Merkmale lassen auf *Hebungsvorgänge* in den Alpen schliessen. Der Boden des Glazialtales weist kein ausgeglichenes Gefälle auf, sondern Talweiten wechseln mit Engen und Riegeln, welche von postglazialen Schluchten durchsägt sind. In diesen Formen sieht *Nussbaum* [26]) ein Charakteristikum für die Glazialerosion in den Alpen. Es besteht aber die Möglichkeit, dass diese Stufen nicht glazialen Ursprungs sind, sondern ein allerdings umgestaltetes Erbe aus der prä- und interglazialen Geschichte darstellen. Ihre Erforschung wird uns den Ablauf der neuzeitlichen Hebungsphasen erhellen.

Wenn durch die Verfolgung aller dieser Gedankengänge die Problemstellung zu der rätselhaften Vergangenheit unseres Hochgebirges präzisiert wird, so bleibt es der Kleinarbeit morphologischer Monographien vorbehalten, die entscheidende Lösung zu finden. (Fortsetzung folgt.)

Bretonen im Wintersturm.

Von *Dr. N. Forrer.*

Wenn im Dezember Nebelmassen das Alpenvorland erfüllen, und in ganz Mitteleuropa Hochdruck und Trockenheit herrschen, stehen Irland und die Bretagne unter dem Einfluss des nordatlantischen Tiefdruckgebietes. Die gefürchteten Winterstürme pochen mit eherner Faust an die Felsküste der alten Armorika. Wehe den Wagemutigen, die den Kampf mit dem tobenden Element aufnehmen! Sie zahlen erschreckenden Tribut. Jahr um Jahr berichten französische Tagesblätter zur Weihnachtszeit von Katastrophen, die über die Fischerbevölkerung hereingebrochen sind. Was Wunder, wenn der Sinn der Bretonen ernst geworden, dem Uebersinnlichen zugewandt ist :

---

[26]) *Nussbaum, F.* Ueber Ungleichheiten der Gletschererosion. Eclogae geol. helv. 1925.

«Memento mori,
Cogita mori,
Respice finem»,

rufen die Gräber der Verschollenen dem Besucher in aller Eindringlichkeit zu. —

Die Hochseefischer, die unweit Irlands und Neufundlands dem Stockfischfang obliegen, kehren im September in ihre Heimat zurück und verbringen den Winter im Familienkreise. Erst Ende Februar, wenn die Vorbereitungen für eine neue Ausfahrt getroffen sind, verlassen am grossen «Pardon», d. i Abschiedstag, Tausende von Vätern und Brüdern unter kirchlichem Segen, Hunderte von Dreimastern in reichem Flaggenschmuck den Heimathafen.

Zwischen den englischen Häfen und der Bretagne aber setzt auch zur Zeit der Winterstürme der Segelschiffsverkehr nie völlig aus. Schlanke Zweimaster, «dundee» geheissen, holen in *Cardiff* und *Swansea* drüben Steinkohle für die bretonische Bevölkerung. Auf der Rückfahrt bringen sie Feldfrüchte, die auf bretonischem Boden gewachsen sind, nach Grossbritannien hinüber. Es scheint verwunderlich, dass der karge Granitboden der Bretagne, der ausserdem weithin mit Ginsterheide bedeckt ist, Ueberschüsse an Bodenfrüchten abzugeben vermag. Dem «Pays de Léon» am Nordwestrande der Halbinsel eignen aber Vorzüge des *Klimas,* die der landbaulichen Produktion besonders günstig sind. So verzeichnet die Küstenstation *Roscoff* im Januar ein Wärmemittel von + 7 °, das anderthalb Breitengrade südlicher gelegene Zürich — unter Reduktion auf den Meeresspiegel — nur + 0,6 °. Diesen klimatischen Vorzug verdankt der genannte Küstenort vor allem dem Golfstrom, der als eine natürliche Warmwasserheizung den europäischen Nordwesten im Winter angenehm mildert. Er ermöglicht dem bretonischen Gemüsezüchter Bepflanzung und Aberntung des Bodens meist während des ganzen Jahres. Nur wenn hartnäckiger Hochdruck im kontinentalen Nordosten Kaltluftmassen nach Westeuropa abfliessen lässt, ruht um die Jahreswende auch in der Nordbretagne auf kurze Zeit die Feldarbeit. Das wintermilde Klima verkünden in Privatgärten baumförmige Pelargonien und Fuchsien. Zwergpalmen überwintern im Freien, und ein einzigartiger, von zahlreichen Holz- und Betonpfosten gestützter Ficus überragt hart am Strande eine Bodenfläche von nicht weniger als 660 m². Es mag erwähnt werden, dass dieser

Baumriese im 17. Jahrhundert gepflanzt wurde, seither in derselben Familie forterbt, und den Armen Roscoffs kraft einer Servitut alljährlich zentnerweise süsse Feigen spendet. Nichts vermöchte den mediterranen Charakter des dortigen Winterklimas eindrücklicher aufzuzeigen als dieser weitausladende Feigenbaum, dem Scharen von Reisenden ihre Bewunderung gezollt haben.

Mit den klimatischen Vorzügen vereinigen sich solche des *Bodens*. Auf granitischer Unterlage ruht ein fruchtbarer, aber kalkarmer Verwitterungslehm. Ihm muss durch geeignete Düngung aufgeholfen werden. Zu dem Zwecke entnehmen die Anwohner dem Meer den «*goémon*», einen kalkhaltigen Tang, der täglich von der Brandung auf den Strand geworfen wird. Vielfach schneiden ihn die Goémonsammler vom Boot aus mit Sensen und legen ihn auf dem Festland aus. Wenn ihn endlich der Regen entsalzt und die Sonne getrocknet hat, wird er hinterm Haus zu Haufen aufgeschichtet. Da jedermann Goémon einsammeln kann, behilft sich mit diesem Düngemittel hauptsächlich der kleine Mann. Weit ausgedehntere Masse nimmt dagegen die Gewinnung des «*maerl*» an. Er ist das Produkt von Lithothamnien, marinen Kalkalgen, die östlich von Roscoff riffbildend auftreten. Jährlich werden dort 30,000—40,000 m^3 Maerl, der 75 % Kalk enthält, gebaggert. Ganze Schiffsladungen segeln auf den fjordartigen Meeresbuchten landeinwärts. Waggonweise rollt der weisse Kalk nach der «lande cultivée», der dem Weizenbau erschlossenen Heide des Binnenlandes. Gekalkte Lehmböden bringen in der Umgebung von Roscoff reiche Ernten an *Zwiebeln, Kartoffeln, Artischocken, Blumenkohl* und *Spargeln* hervor. Weitaus der grösste Teil der Ernte gelangt zum Export. Um angesichts der grossen Entfernung von lohnenden Absatzgebieten die Ware konkurrenzfähig zu erhalten, bemühen sich die Produzenten, den preisbelastenden Zwischenhandel nach Möglichkeit auszuschalten. Dreissig bis vierzig Gemüsezüchter verbinden sich zu einer «Compagnie», mieten gemeinsam einen Dundee, und fahren nach Aberntung des Bodens, wenn ihre Arbeitskraft auf dem Felde weniger mehr benötigt wird, mit Zwiebeln und Kartoffeln nach Südengland hinüber. Durch jahrzehntelange, zähe Arbeit haben sie es verstanden, die Städte der gesamten Südküste als Absatzgebiet zu erobern. Heute erstrecken sich die periodischen Handelsfahrten auch der Ostküste entlang bis Newcastle und Edinburg. Sie sind

das Endresultat eines hundertjährigen Wirtschaftskampfes, den die Leute von Roscoff nur durch seemännische Tüchtigkeit und wagemutige Pioniertätigkeit zum glücklichen Ziele führen konnten.

Bis zur grossen Revolution überwog nämlich der Handel mit *Tuchen,* die nach Spanien, Südfrankreich und Nordafrika verfrachtet wurden. Nachdem es aber Heinrich IV. geglückt war, mit England einen günstigen Handelsvertrag abzuschliessen, gingen «rosconnes», d. i. Tuche aus Roscoff, in steigendem Masse auch nach England. Als dann zu Beginn des 19. Jahrhunderts Napoleon über England die Kontinentalsperre verhängte und englische Fabriken viel billigere Tuche herzustellen vermochten, als dies den bretonischen Handwebern möglich war, da wandten sich die Roscoviter Bauern der *Gemüsekultur* zu. Mit vollgepackten Karren fuhren sie nach den Hafenstädten Lorient, Landerneau, Brest und Morlaix. Ja, eines Tages wagte sich der blutjunge *Henri Ollivier* mit einem Karren voll Blumenkohl gar bis Paris. Als er am Tor den Stadtzoll erlegen sollte, sprach er beharrlich bretonisch, obwohl ihm das Französische geläufig war. Hierauf liess man den anscheinend Verrückten in Paris ohne Oktroi einziehen. Der listige Bretone erwarb sich im Nu ein paar sichere Kunden, lud aber das nächste Mal die Ware auf ein Schiff, und erreichte die Landeshauptstadt seineaufwärts über Morlaix, Le Hâvre, Rouen. Erst zwanzigjährig, steuerte er sodann im Jahr 1828 mit noch drei Bauern ein Boot voll Zwiebeln kurzerhand nach England hinüber, setzte die Ware mit Gewinn ab und kehrte, blanke englische Pfunde in der Tasche, nach Hause zurück. Sein Beispiel fand rasch Nachahmung. Die wieder aufgenommenen Handelsbeziehungen mit der englischen Gegenküste entsprachen übrigens einem dringenden Bedürfnis. Die neuentstandenen Bergwerks- und Fabrikzentren erheischten vermehrte Gemüsezufuhr, umsomehr als die bretonischen Frühgemüse den englischen durchschnittlich um 4—5 Wochen in der Zeit voraus waren.

Von 1850—1864 verfrachteten bereits zwei Dampfer Gemüse und Erdbeeren nach *Liverpool,* Gemüse allein nach *Le Hâvre.* Die Erdbeeren waren für die Amerikadampfer bestimmt, während die nach Le Hâvre abgegangenen Gemüse den Weg nach Bremen, Hamburg und dem Norden weiterfanden. 1865 zog die neuerstellte Bahnlinie *Paris-Brest* den Gemüseversand an sich. Statt nach England und Deutschland wurden nun die Erzeug-

nisse nach Paris geleitet. Seit 1870 verladet man nach Grossbritannien besonders die den Transport leicht ertragenden Zwiebeln und Kartoffeln, während die Bahn Artischocken, Blumenkohl und Spargeln nach Paris befördert. Man erinnert sich der zweirädrigen, mit Blumenkohl hochbeladenen Karriole, die in später Nachtzeit zu Paris den grossen Gemüsehallen zustreben.

Anbau, Pflege und Aberntung von Artischocken, Blumenkohl, Zwiebeln und Kartoffeln erfordern in der ersten Hälfte des Kalenderjahres alle verfügbaren Arbeitskräfte. Der Abtransport der Zwiebeln und Kartoffeln nach England vollzieht sich deshalb in der zweiten Jahreshälfte. Erst Mitte bis Ende Dezember kehren die Verkäufer-Produzenten über Southampton-Saint-Malo zurück, während Reeder, Kapitän und Matrosen den Dundee auf direktem Wege nach dem heimatlichen Roscoff führen.

Die so alljährlich wandernden bäuerlichen Zwiebelhändler, die in England, Schottland und Wales ihre Zwiebeln im Grossen, oder auch nur kranzweise an den Mann bringen, sind anthropogeographisch jenen Roscovitern der Vorrevolutionszeit an die Seite zu stellen, welche sich nicht scheuten, in Südeuropa und Nordafrika ihre hausgewobenen Rosconnes selbsteigen zu kolportieren.

Der Aussenhandel mit Zwiebeln und Kartoffeln erreichte nach Hérubel [1]) seinen Höchststand im Jahr 1908 mit 5822 Tonnen Kartoffeln und 7906 Tonnen Zwiebeln im Werte von rund 2 Millionen Franken. Dazu kommt aber der Binnenhandel. Im Jahr 1922/23 sind im Bahnhof Roscoff 5530 Tonnen Kartoffeln und 10,571 Tonnen Blumenkohl verladen worden. Der erfolgreiche Gemüsehandel hat logischerweise einer allgemeinen Steigerung der Bodenpreise gerufen. 1913 galt nach demselben Autor die Hektar je nach Güte 6000 bis 20,000 Franken. Die Anbaufläche beträgt insgesamt 700 Hektar; davon sind bepflanzt: 100 Hektar mit Zwiebeln, 200 Hektar mit Kartoffeln, 200 Hektar mit Blumenkohl und Spargeln, 60 Hektar mit Artischocken. Persönlicher Augenschein hat aber ergeben, dass die Zahlen über Anbauflächen mit Vorsicht aufzunehmen sind; denn abgeerntete Plätze werden unverzüglich neu bepflanzt, und darauf meist andere Gemüsesorten gezogen.

Die Gemüsezucht — weil rationell betrieben — gewährt den Bewohnern ein reichliches Auskommen. Im Gegensatz zu frühern

[1]) Marcel A. Hérubel, Le Port de Roscoff, Paris 1924.

Zeiten suchen heute sozusagen keine Roscoviter mehr ihr Glück auf hoher See. Sie sind somit zu echten Landratten geworden. Wenn sie als Gelegenheitsfahrer ihr Leben dennoch dem Meer anvertrauen, so tun sie dies gezwungenermassen, d. h. dann, wenn der Vertrieb ihrer Erzeugnisse dies erheischt. Der Stand der Reeder rekrutiert sich daher zum geringsten Teil aus Einheimischen. Reeder aus Tréguier, Paimpol und andern Küstenorten des östlicher gelegenen Départements « Côtes-du-Nord » besorgen den Seetransport.

Der Pariser «Matin» meldete aus den Sturmtagen der ersten Dekade des vergangenen Christmonats eine Schiffskatastrophe, die für die geschilderten wirtschaftlichen Verhältnisse Roscoffs bezeichnend war :

« *Schiffbruch eines Seglers im Aermelkanal.* Brest, 9. Dezember. Der Dundee Saint-François aus Trégnier hat mit drei Mann Besatzung in den Gewässern der Sieben-Inseln Schiffbruch erlitten. Er besorgte den regelmässigen Dienst zwischen Roscoff und der südenglischen Küste. Am 26. November hatte er Roscoff letztmals mit einer Ladung Kartoffeln verlassen. Man vermutet, dass er auf der Rückkehr zum Heimathafen auf einer der Sieben-Inseln gestrandet ist. Bei Ebbe ragt der Mast des Dundees aus dem Wasser hervor.

Das Meer hat die Körper des Reeders François Lescoarnec aus Pleubian, und des Kapitäns George Thomas aus Paimpol auf den Strand von Perros-Guirec geworfen. Die Leiche des Matrosen Pierre hingegen ist bis zur Stunde nirgends beobachtet worden. »

Der Kriegszug des Arugá.

Von *Hermann Dengler.*

Dieses Ereignis trug sich Ende November oder Anfang Dezember 1924 zu, kurz bevor ich an den Rio Madeira kam, um die Kavahib zu besuchen. Ich lernte dann in der folgenden Zeit alle Krieger kennen, die daran teilgenommen hatten, als sie nach Tres Casas kamen. Oft wurde der Kriegszug mit allen Einzelheiten geschildert und dazu gesungen und getanzt. So, wie ein Indianer erzählen würde, wenn er der deutschen Sprache mächtig wäre, habe ich die Geschichte niedergeschrieben. Aruga war der Typus eines wilden Kriegers und Pira der schönste Indianer, der mir vor die Kamera kam. Von allen angeführten Kriegern erwarb ich verschiedene Gegenstände.

Zwei rote Araras flogen hoch vom Walde her. Sie flogen über die Lichtung, sie flogen über die Maloka [1]) der Kavahib. Aruga sah es, Amburu sah es, alle Kavahib sahen es. Da sagte Aruga:

[1]) Grosses Haus.